

Intime Geschichten

Autor(en): **Allenbach, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **53 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Intime Geschichten

Auch bei seiner letzten Berlinale blieb Moritz de Hadeln, der nach 22 Jahren sein Amt räumen musste, seiner umstrittenen Auswahl-Politik treu. Trotzdem wurde es ein versöhnlicher Abschied mit einem Festival, das einige Entdeckungen bot und mit einem markanten Jury-Entscheid überraschte.

Thomas Allenbach

Zum Abschluss seiner Berlinale-Ära kam der Vielgescholtene doch noch zu Ehren und Preisen. Und zu einem Tagebuch. Die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» liess Moritz de Hadeln unter dem Titel «Meine letzte Berlinale» seinen Abschied publizistisch gleich selber betreuen. Dieser Tatsache verdankte die Festivalgemeinde einen kontinuierlichen Fluss von Betrachtungen aus direktoraler Perspektive. Zu erfahren war allerhand. «Der Tag hat heute etwas später begonnen. Denn gestern Abend war ein Abendessen mit der Jury im Opernpalais» zum Beispiel zum Festivalauftakt. «Die Fotografen machten mir auch gestern wieder zu schaffen», vernahm man in Folge neun, eine Aussage, die bestätigen konnte, wer den Trubel um Sean Connery an der Pressekonferenz zu Gus Van Sants «Finding Forrester» miterlebte hatte. Wie nahe sich mühsame Fron und süsses Vergnügen sind, brachte Moritz de Hadeln in Folge acht seiner persönlichen Abschiedschronik mit einer literarischen Kontrastmontage auf den Punkt: «Gestern hatte ich

dreizehn Termine, heute sind es siebzehn. Nicht alle sind so angenehm wie das Abendessen mit Anne und Kirk Douglas.»

Das neutrale Schweizer Element

Ein Jahr nach dem erfolgreichen Umzug an den Potsdamer Platz und 22 Jahre nach Amtsantritt wird das «neutrale Schweizer Element», wie die «Berliner Zeitung» den in Grossbritannien geborenen Kosmopoliten mit Schweizer Pass bezeichnete, von Dieter Kosslick abgelöst. Begleitet wird dieser Wechsel von vielen Hoffnungen. Die Berlinale soll insgesamt eleganter werden, der Wettbewerb markanter, die Präsenz des deutschen Films besser, die Sektionen Wettbewerb, Panorama und Forum sollen ein klareres Profil erhalten, die Kommunikation unter den Leitern (im Forum löst Christoph Terhechte den «Vater» dieser Parallelsktion, Ulrich Gregor, ab) intensiviert und die Programme besser aufeinander abgestimmt werden. Die Erwartungen wuchsen derart, dass Dieter Kosslick sich in seinen Interviews um Relativie-

rung bemühte: «Warum soll ich etwas ändern, was gut läuft?», fragte er deshalb rhetorisch. Die Einflussmöglichkeiten eines Direktors auf einen Grossanlass wie die Berlinale dürfen ja auch nicht überschätzt werden. Gefordert ist vor allem diplomatisches Geschick in den Verhandlungen mit Produzenten und Verleihern und geschickte PR. Anders als der oft ungelenk und unwirsch wirkende de Hadeln ist Kosslick ein sehr gewandter «Öffentlichkeitsarbeiter». Der Berlinale wird er deshalb zweifellos ein freundlicheres Gesicht geben.

Auf grundlegend neuen Kurs ist der mächtige Festivalanker mit seinen jeweils rund 600 Filmen aber nicht so einfach zu bringen. Dies ist auch garnicht nötig. Denn die 51. Ausgabe bewies einmal mehr, dass das Festival mit seinem riesigen Filmangebot, seiner Publikumsnähe und der Integration in die Grossstadt Berlin sehr gut funktioniert. Was das – nur ansatzweise zu überblickende – Filmangebot betrifft, bestätigten sich einmal mehr das die Sektionen Panorama und Forum als Orte der Entdeckungen. So zählten mit Jonas Mekas' Homemovie «As I Was Moving Ahead I Saw Brief Glimpses of Beauty» und Alan Berliners «The Sweetest Sound» zwei Filme aus dem Forum zu den Festival-Highlights. Im Gegensatz zu Mekas' monumental langem Film (siehe Seite 28) hielt sich Alan Berliner (er sorgte 1995 mit seiner Vater-Sohn-Studie «Nobody's Business» für Aufsehen) festivalfreundlich kurz: Sein Film über sich und alle andern Menschen namens Alan oder Alain Berliner ist ein heiter-überdreh-

**Goldener Berliner
Bär: «Intimacy» von
Patrice Chéreau**





Nuit gravement à la santé. Rauchen gefährdet die Gesundheit. Fumare mette in pericolo la salute.

ter, wunderbar montierter Reflexionsmonolog und handelt die Identitätsfrage auf blitzgescheite und hoch amüsante Art und Weise ab. Wer bin ich? Womöglich auch ein Berliner? Das ist natürlich eine Frage, die in Berlin und am Ende eines Festivals, dessen Bilderstrom einen unweigerlich ins Taumeln und Trudeln geraten lässt, ganz besondere Bedeutung erhält.

Doch auch der Berlinale-Wettbewerb war von guter Qualität, obschon sich Moritz de Hadeln in seinem letzten Jahr treu blieb und wieder die für seine Auswahl typische Mischung traf. Also wieder amerikanische Produktionen («Thirteen Days», «Finding Forrester», «Quills», «Traffic», «The Tailor of Panama», «Hannibal», «Chocolat»), welche die Berlinale als europäische Startrampe nutzten, im Gegenzug aber auch für die Präsenz von Stars sorgten (darunter Sean Connery, Anthony Hopkins, Kate Winslet, Juliette Binoche, Geoffrey Rush), ohne die ein Festival wie die Berlinale nicht mehr existieren kann; wieder Autorenfilme aus Europa, darunter Patrice Leconte's federleichter Liebesfilm «Félix et Lola» – «un petit film de rien du tout», wie Leconte selber meinte, und die ebenso präzise wie schonungslos-direkte Adoleszenz-Studie «À ma sœur» von Catherine Breillat; wieder ein Schwerpunkt mit Filmen aus Asien – und mit Jean-Jacques Annaud's Scharfschützen-Duell «Enemy at the Gates» wieder ein denkbar schlechter Eröffnungsfilm. Mit seltener Einmütigkeit und Heftigkeit wurde der laut Werbung teuerste je in Europa produzierte Film von der Presse verrissen – sehr zum Ärger natürlich von Annaud. In einem Interview mit dem «Spiegel» kündete er nach dem Festival an, er werde künftig seine Filme nicht mehr an

Highlight im Forum:
«The Sweetest Sound» von Alan Berliner



der Berlinale zeigen. «Alles, was in Berlin geschrieben wurde, war bössartig. Es war wie bei einem Wolfsrudel: Nachdem der Erste angefangen hatte zu beissen, sind die anderen durchgedreht. Noch einmal tue ich mir das nicht an. Ich mag die Deutschen sehr, aber ich bin kein Masochist.» Die Drohung wird die Berlinale kaum erschüttern. Auf Filme wie «Enemy at the Gates» kann man getrost verzichten.

Genuin deutsch

Dass Moritz de Hadeln diesen Film derart prominent programmierte, hatte vor allem einen Grund: Die in Brandenburg und in den Babelsberger Studios gedrehte europäische Koproduktion sollte Werbung für den Produktionsstandort Deutschland machen. Eine unglückliche Hand hatte de Hadeln auch in Bezug auf die Auswahl deutscher Filme. Und dies zum wiederholten Male. Nicht erst seit dem letzten Jahr, als er Oskar Roehlingers «Die Unberührbare» aus unerfindlichen Gründen nicht in den Wettbewerb aufnahm, ist das Verhältnis zwischen ihm und der deutschen Film-

Die Preise der internationalen Jury

Goldener Bär
«Intimacy» von Patrice Chéreau

Grosser Preis der Jury, Silberner Bär
«Shi qi sui de dan che» (Beijing Bicycle) von Wang Xiaoshuai

Preis der Jury, Silberner Bär
«Italiensk for begynderne» (Italienisch für Anfänger) von Lone Scherfig

Silberner Bär für die beste Darstellerin
Kerry Fox in «Intimacy»

Silberner Bär für den besten Darsteller
Benicio Del Toro in «Traffic»

Silberner Bär für die beste Regie
Lin Cheng-Sheng für «Ai ni ai wo» (Betelnut Beauty)

Alfred-Bauer-Preis für einen Erstlingsfilm
«La ciénaga» von Lucrecia Martel



Sturm und Drang bei Léa Pool: «Lost and Delirious»

Zürcher Verleih Frenetic Films hat die in Berlin begehrten Rechte erworben) ist nach an den Figuren und wirkt, obschon die Story mit streng konstruierten Symmetrien arbeitet, wie «aus dem Leben gegriffen». Erbauliches Kino, das schlicht, aber ergreifend den Glauben die Liebe neu belebt.

... und die Verlierer

Zu den Verlierern des Wettbewerbs zählten neben «Traffic» («nur» ein Bär für Benicio Del Toro) auch Mike Nichols' «Wit». Überzeugend in der ungeschönten, das Publikum sehr direkt konfrontierenden Theaterverfilmung ist vor allem Emma Thompson in der Rolle der tödlich an Krebs erkrankten Literaturprofessorin Vivian Bearing. Sie gibt dem Ringen dieser Frau, die stets auf ihren Verstand setzte und nun ohnmächtig zusehen muss, wie ihr Körper zum Experimentierfeld von Ärzten wird, bedrängende Grösse. Mit schneidend-lakonischen Bemerkungen kommentiert sie ihre Situation, doch auch diese letzte Waffe wird einmal stumpf. Die Berliner «taz» interpretierte diesen Film flugs zum ärgerlichen Bestrafungswerk um: Nichols inszeniere «letztlich einen Gang nach Canossa: die Kapitulation der rationalistischen Gelehrten vor der eigenen Vergänglichkeit», und der Krebs meine hier nichts Anderes, als dass die Frauen für beruflichen Erfolg und Durchsetzungsvermögen einen hohen Preis zahlten. Giuseppe Tornatore's «Malèna» und Patrice Leconte's «Félix et Lola» brachten die «taz»-Autorin gar dazu, im Wettbewerb «einen Trend zum Weibchen, zur Leidenden und zum männlichen Phantasma zwischen Heiliger und Hure» zu erkennen.

Der Text schlug nicht gerade hohe Wellen, provozierte aber doch einige böse Reaktionen. Es sind gerade solche Diskussionen, die Festivalstimmung schaffen. Das diskursive Raunen im Blätterwald sorgt, ebenso wie die Geschäftigkeit der Branche im begleitenden Markt, die öffentlichkeitswirksame Präsentation von Stars und die Personalisierung der Filme durch die Präsenz ihrer Macherinnen und Macher für den «Kitt», der aus der Reihe von Filmprojektionen ein Gesamt ereignis, ein Festival macht.

«Lost and Delirious»

Aus Schweizer Sicht besonders gespannt war man auf die Premieren von Markus Imboden's «Heidi» im Wettbewerb des Kinderfilmfests (siehe Seiten 10 und 34) und Dieter «Yello» Meyers «Lightmaker», der nach einer 13 Jahre dauernden, von vielen Verzö-

szene arg belastet. Weshalb er bei seiner letzten Berlinale ausgerechnet die ungeliebte Berliner Multikulti-Studie «My Sweet Home» des griechischen DFFB-Absolventen Filippos Tsitos in den Wettbewerb aufnahm, weiss wohl nur er selbst. Befremdlich war dann allerdings auch die Auseinandersetzung, die sich in der Presse um die Wahl dieses Films ergab. Denn da wurde nicht nur die bessere Präsenz deutscher, sondern «genuin deutscher Filme» im Schaufenster Berlinale gefordert.

Hatte de Hadeln aus Deutschland nur einen – und nicht einmal «genuin deutschen» – Film in den Wettbewerb aufgenommen, so hievte er gleich zwei chinesisch-französische Koproduktionen der taiwanesischen Firma Arc Light Films in die wichtigste Festival-Sektion. Dass die beiden Städtefilme «Ai ni ai wo» (Betelnet Beauty, der in Taipeh spielt) und «Shi qi sui de dan che» (Beijing Bicycle) gleich auch noch mit Bären ausgezeichnet wurden, liess bei einigen Kommentatoren kritische Fragen aufkommen. Denn der Zufall will es, dass sich der Festivalleiter nach seinem erzwungenen Berlinale-Abschied mit seiner Beratungsfirma de Hadeln & Partners (die sich in der Festivalzeitung «Moving Pictures» in ganzseitigen Inseraten vorstellte) stark um die Förderung europäisch-asiatischer Kontakte kümmern will.

Die Sieger ...

Für viele überraschend vergab die internationale Jury unter der Leitung des amerikanischen Produzenten Bill Mechanic den Goldenen Bären an Patrice Chéreaus

«Intimacy» und nicht an Steven Soderberghs «Traffic» (Kritik auf Seite 31), der lange als Favorit galt. Ein mutiger Entscheid, den die meisten Kritikerinnen und Kritiker begrüsst, wurde doch mit Chéreaus – alles andere denn perfektem – Werk ein Film ausgezeichnet, der vor allem wegen seines Mutes zur expliziten Darstellung von Sexualität aus dem Wettbewerb herausragte. Anders als bei Catherine Breillats «Romance» oder «Baise-moi» von Virginie Despentes und Coralie Trinh Thi sind die expliziten Sexszenen in «Intimacy» aber nicht Teil eines ideologischen Konzepts. «Intimacy» ist kein feministisch gewendeter Porno und keine polemische Gewaltattacke. Vielmehr steht hier die Darstellung der Sexualität ganz im Dienste der Erzählung, die wie die dunkle Seite von Frédéric Fonteynes «Liaison pornographique» wirkt. Insofern erobert dieser auf Kurzgeschichten von Hanif Kureishi basierende und in London spielende Film fürs Kino neues Terrain – Grund genug, ihn mit einem Goldenen Bären auszuzeichnen. Im Vergleich dazu wirkt «Traffic» trotz seiner für einen Mainstreamfilm ungewöhnlichen Struktur geradezu konventionell.

Zu erwarten war der Preis für den von Kritik und Publikum einmütig herzlich aufgenommenen dänischen Dogma-Film «Italiensk for begyndere» (Italienisch für Anfänger) von Lone Scherfig, eine herzenswarme Liebeskomödie um eine Handvoll Männer und Frauen, die in einem Italienischkurs zueinanderfinden. Der erste von einer Frau realisierte Dogma-Film, der auch in die Schweizer Kinos kommt (der



Nuit gravement à la santé. Rauchen gefährdet die Gesundheit. Fumare mette in pericolo la salute.

gerungen und Problemen geprägten Produktionszeit doch noch das Licht der Leinwand erblickte. Der Mix aus surrealem Traum, Videoclip und Budenzauber feiert die Macht wahrer Kunst und erzählt, wie ein genialer Geiger mit seiner Musik ein in Dunkelheit gefangenes Fantasie-Reich ans Licht, zur Liebe und in die Freiheit führt. Auch der erhebliche (und unfreiwillige) Trash-Faktor vermag das unzeitgemässe und sichtlich zusammengeschusterte, naive Fantasy-Märchen, in dem mit Rod Steiger als Erzähler sogar Hollywood-Prominenz mitwirkt, nicht zu retten.

Gut aufgenommen wurden Kaspar Kasics «Blue End» (er erhielt den Panorama-Preis der ökumenischen Jury und kommt Ende April in die Schweizer Kinos) und «Do It» (FILM 11/2000) von Sabine

Gisiger und Marcel Zwingli, die mit ihrem Film den Zeitgeist auch in Deutschland trafen, wo die Auseinandersetzungen rund um die Vergangenheit des ehemaligen Strassenkämpfers und heutigen Aussenministers Joschka Fischer immer mehr zu einer Abrechnung mit den Idealen einer ganzen Generation wird. Überzeugend ist auch die neue kanadische Produktion von Léa Pool. In ihrem Internatsfilm «Lost and Delirious» überhöht die Kanada-Schweizerin ein gescheitertes lesbisches Coming-out mit Shakespeare, Ritterromantik und viel zeitgenössischer Musik zu einem intensiven Sturm-und-Drang-Drama. Von Sehnsucht nach körperlicher Nähe, nach Liebe und Gemeinsamkeit handelt auch der Girlie-Film «Love/Juice» von Kaze Shindo. Anders als Léa Pool setzt die junge Japa-

nerin nicht auf grosse kinematografische Gesten, sondern auf schlichtes Beobachten. Die feinfühlig eingefangenen, oft fast wortlosen Alltagsszenen verdichtet sie zu einem berührenden Stimmungsbild jugendlicher Befindlichkeit. Das Ungefähre, das Ungesagte, das Provisorische und nur undeutlich Empfundene gewinnt hier überzeugend Gestalt, nicht zuletzt dank der Seelenverwandtschaft, welche die Autorin mit ihren Figuren verbindet.

«Love/Juice» ist ein intimer Film in umfassendem Sinn. Intim wie die Filme von Jonas Mekas, Alan Berliner oder eben auch Patrice Chéreau, welche die Berlinale prägten. Eine Tendenz? Feststellen lässt sich immerhin, dass mit «Intimacy» auch der Film mit dem richtigen Titel den Goldenen Bären gewonnen hat. ■